katharinawerk

ökumenische gemeinschaft mit interreligiöser ausrichtung

katharina aktuell

Mai 2009

Grenzüberschreitung

Liebe Leserinnen und Leser

Sehnen wir uns nicht öfter weit über uns hinaus? Kein Leben ohne Grenzüberschreitung! Doch wohin? Wie? Wie weit? Es geht um das Wagnis des Lebens, seine Risiken und Nebenwirkungen. Kommen Sie mit?

Sibylle Ratsch,
Gemeinschaftsleiterin

Jedes Land wünscht sich sichere Grenzen. Aber Grenzüberschreitung? Natürlich: Gäste sind willkommen, bevorzugt im Tourismus. Dieser Wirtschaftszweig möge bitte am Leben bleiben – Fremde hin oder her. Und Gastarbeiter/innen? Lieber nicht noch mehr! Die Zeiten haben sich geändert, in der Finanzkrise erst Recht.

Steht es mit unseren persönlichen Grenzen ähnlich? Wer oder was darf da rein? Wie sicher fühle ich mich in meiner Haut, in meinem Zuhause, an meinem Arbeitsplatz, sofern ich einen habe? Was überhaupt macht die Grenze meiner Person aus? Ab wann und wodurch bin ich einzigartig?

Kommunikation geht über Grenzen

Das Thema «Grenzüberschreitung» weckt viele Fragen und Assoziationen. Es berührt die Herausforderungen unseres täglichen Lebens. Mehr noch: es führt uns in die Frage nach Gott, nach Seinem und nach unserem Wesen. Denn Religion gründet in der Sehnsucht und Erfahrung, uns selbst zu übersteigen. Wir überschreiten die Grenzen unserer unmittelbar wahrnehmbaren, messbaren Welt und treten ein in den Raum der Transzendenz.

Aber nicht nur die Begegnung mit dem geheimnisvoll Göttlichen führt uns in Räume jenseits der Grenzen unseres Ich. Jede Begegnung und Kommunikation ist Grenzüberschreitung. Mit jeder Äusserung treten wir aus unserem Innenraum heraus, meist gewünscht und gewollt, oftmals auch zuinnerst gedrängt. Denn vom ersten Atemzug an sind wir verwiesen. Nur wenn die Eltern den Schrei des Säuglings in sich aufnehmen, verstehen und darauf reagieren, geht Leben weiter. Unser Lebenswille und die Neugier auf das Andere und die Anderen machen uns zu permanenten Grenzgänger/innen. Nur in der Grenzüberschreitung erfahren wir uns selbst und die Welt und werden mit den Worten Martin Bubers «Ich am Du».

Ohne Grenzüberschreitung kein Leben

Im Christentum verstehen wir das Schöpfungsgeschehen als Entäusserung Gottes. Die Fülle der in ihm wohnenden Liebe drängt dazu, sich selbst zu überschreiten und Welt zu werden. Der Theologe, Naturwissenschaftler und Mystiker Pierre Teilhard de Chardin war tief bewegt und überwältigt von der Erkenntnis, dass diese göttliche Sehnsucht nach Selbstentäusserung und Begegnung die Triebfeder allen Werdens ist. Alle Evolution gründet in ihr und ist, genau betrachtet, eine fortlaufende Geschichte der Grenzüberschreitung.

Entscheidend ist die Urkraft der Liebe. Im Kraftfeld von Anziehung, Grenzüberschrei-

Du Strahlende(r):
Du scheinst in uns
und ausserhalb
von uns.
Sogar die Dunkelheit
leuchtet,
wenn wir uns erinnern.
Name aller Namen,
unsere kleine Identität
entwirrt sich in Dir,
Du gibst sie uns zurück
als eine Aufgabe.
Wortlose Tat, stille Kraft,
wo Ohren und Augen
erwachen, naht sich
der Himmel.
O Gebärer(in)!
Vater-Mutter des
Kosmos!

«Vater Unser»,
übertragen aus dem Aramäischen
von Neil Douglas-Klotz

tung und Vereinigung entfalten sich im Laufe von Jahr-Billionen immer differenzierter gestaltete Existenzformen. Energie wird zu Materie. Elementarteilchen verbinden sich zu Atomen, Atome zu Molekülen, Moleküle zu Zellen und diese zu Zellverbänden. Die Zellen fangen zudem an, sich innerhalb ihrer selbst auszudifferenzieren. So entstehen als erste Lebewesen die Einzeller. Auch diese beginnen sich selbst zu überschreiten. Immer komplexere Organismen entstehen: Meerestiere, Vögel, Säugetiere und der Mensch.

Vielfalt und Einzigartigkeit

Sexualität wird zum anschaulichsten Vorgang, wie mit dem Heraustreten aus der eigenen individuellen Begrenzung, wie durch Anziehung und Vereinigung neues Leben entsteht. Die hochkomplexen Strukturen der DNS haben schier unbegrenzte Neuentwicklungen möglich gemacht. Sie bewirken, dass jeder neugeborene Mensch absolut einzigartig ist. Von Anfang an spielt Kommunikation eine bedeutende Rolle. Schon bei den Atomen und Molekülen entscheiden Anziehung und Abstossung über die Art einer neuen Verbindung. Stoffwechsel wird zum Ausgangspunkt für den ständigen Austausch aller Wesen mit ihrer Umgebung. Eine schier grenzenlose Zahl von Arten entsteht, von denen jede für sich einmalig und eigenständig ist. Und doch sind sie aufeinander verwiesen. Sie bleiben verbunden und im Austausch mit dem grösseren Ganzen, dem sie angehören, aus dem sie hervorgegangen sind und ohne das sie nicht zu existieren vermögen.

Grenzüberschreitendes Bewusstsein

Ob eine Pflanze das weiss? Wenn ja, wäre sie religiös. Sie wäre sich ihrer Religio, ihrer Rückbindung bewusst. Die Fähigkeit, die eigene Existenz zu reflektieren, wird allerdings erst dem Menschen zugesprochen. Mit dem menschlichen Gehirn haben die Nervenzellen ihre Kommunikations- und Informationsverarbeitungsfähigkeit so weit entfaltet, dass wir uns unserer selbst bewusst werden können. Wir sind in der Lage, Erfahrungen und Wissen zu speichern und über Generationen hinweg weiterzugeben. Wir können unser Werden und Gewordensein reflektieren. Und: wir haben über das instinktgesteuerte Verhalten der Tierwelt hinaus die Fähigkeit zur Entscheidung erhalten.

Unser Handeln wird damit in einen unfasslichen, manchmal geradezu erschreckenden Raum der Freiheit gestellt. Wir erleben und beeinflussen Grenzüberschreitung in doppelter Weise: nicht nur als Chance des Wachstums zu mehr Bewusstheit und zum Reichtum in der Vielfalt, sondern auch als Gefahr der Abspaltung und der Ausübung lebensfeindlicher Formen der Grenzverletzung.

Erinnerung und Übung

Grenzerfahrungen, Verletzungen und Brüche gehören zum Erleben jedes Menschen. Dem Tod als Grenze unseres irdischen Daseins kann niemand entrinnen. Im religiösen Raum, im Bewusstsein unserer Transzendenz werden diese Grenzen aber auch wieder relativ. Gebet und Meditation öffnen uns Türen in den grenzenlosen Raum unserer Allverbundenheit jenseits von Raum und Zeit. Die tiefste Einheitserfahrung mit Gott entlässt uns aber nicht aus unserem irdischen Dasein und unserer Verantwortung. So bleiben wir tagtäglich zum Leben, zur Kommunikation, zur Entscheidung herausgefordert, im Kleinen wie im Grossen.

Die Globalisierung und die Zuspitzung weltweiter Krisen drängen uns nicht nur als Einzelne, sondern auch als Nationen und als Menschheit zu einem neuen Umgang mit Grenzen. Die nötige Achtsamkeit, innere Weite und Inspiration wird uns dazu geschenkt, wenn wir uns an unseren Ursprung und unser Wesen erinnern und üben, daraus zu leben.

Sibylle Ratsch, ktw

Ich bin Trinität

Norbert Lepping, katholischer Theologe und Musiker, Vater von vier Kindern, seit 2002 zusammen mit seiner Frau Mitglied im ktw.

Uns alle hat Gott (s)eine Geistkraft trinken lassen …

1 Kor 12,13

Manchmal träume ich davon, dass die gesamte Menschheit ein «trinitarisches Bewusstsein» entwickelt. Wenn wir Gott «Vater», «Sohn» und «Heiligen Geist» nennen, bringen wir damit zum Ausdruck, dass «Beziehung» zum Wesen der göttlichen Lebensfülle gehört. Die Personen in der Trinität sind nicht fixe Punkte, sondern schwebende Beziehungen, Formen der Hingabe, Offenheiten, an denen nur teilnimmt, wer aus der eigenen Festung preisgebend heraustritt.

Gott überschreitet sich selbst

Kenosis nennt die Theologie diesen Vorgang und beschreibt damit die Selbstentäusserung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes. Gott wird Mensch; das Urbild des Menschen geht ein in unsere Materie, nimmt Fleisch an – «Inkarnation», «Verwandlung» – und bleibt doch «Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott». Die gesamte materielle Welt, die ja bis in ihre elementarsten Teilchen auf das engste miteinander verwoben ist, wird zum «Göttlichen Milieu», wie der Theologe Teilhard de Chardin dieses Geheimnis ausdrückt. In der Kenosis sprengt Gott seine Grenzen und kommt doch gleichsam zu sich selbst. Christus der Mensch ist die andere Seite Gottes, die Grenzerweiterung des Vaters. Gott wird Mensch, weil er es liebt, sich das Andere zu eigen zu machen. Gott wird sein Anderes und bleibt doch ganz er selbst. Trinität beschreibt die Integration des Anderen als die höchste Liebestat Gottes. Gott wird am Anderen! Wir «anderen» sind so für immer in die innergöttliche Kommunikation hineingenommen!

Kultur der Grenzüberschreitung

«Trinitarisch leben» meint dann, eines Anderen zuinnerst fähig zu sein. «Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden», lese ich bei Rosa Luxemburg. Die Andersheit des Anderen macht deshalb eine echte Begegnung aus. Im trinitarischen Bewusstsein liebe ich die Andersheit des Anderen um ihrer selbst willen. So ist der/die Andere der unausweichliche Ort meiner Gottesbegegnung: Im Anderen inkarniert sich Gott immer neu. Der fremde Andere – das bin ich selbst. Oder: Liebe den Anderen wie dich selbst.

So lerne ich vom trinitarischen Geheimnis, wie sich Leben in gelingenden Beziehungen als Vorwegnahme eines «Lebens in Frieden» (1 Kor 5,17) gestalten kann; wie die Menschheit eine Kultur der Grenzüberschreitung entwickeln könnte, bei der sie «das Eigene» gewinnt, indem sie «das Andere» zu sich lässt. Eine «trinitarische» Freiheitskultur bedeutet für mich grenzenlose Anerkennung des Anderen, Offenheit für andere Weltanschauungen, Förderung und Rettung anderer Freiheit und das Andere und den Anderen als «Schatz» der eigenen Freiheit verstehen zu lernen. Hingabe an die Freiheit anderer macht immer selber frei.

Lernweg für die Menschheit

Die Entwicklung eines so verstandenen trinitarischen Bewusstseins ist für mich ein wichtiger Lernweg für die Menschheit des 21. Jahrhunderts. Die Trinität verstehe ich als Grundmodell für den gelingenden Vollzug menschlicher Freiheit und für den menschheitlichen Prozess der Selbstfindung durch Grenzüberschreitung. Der Geist ist Motor und Liebeskraft dieser Bewegung! «Uns alle hat Gott seine Geistkraft trinken lassen», sagt Paulus (1 Kor 12,13) und lädt uns in unserer Freiheit ein, dieses trinitarische Geheimnis Gottes selbst zu bewohnen. Das heisst: Ich bin Trinität! Alle Wirklichkeit ist Trinität!

Norbert Lepping, ktw

DEN HIMMEL ERDEN – KRÄFTE ENFTALTEN

Tage der Inspiration zur Entfaltung unserer Potenziale. Ort: Katharina-Werk in Basel
30.08.2009: «Hören und Ermächtigen. Tore zu uns selbst und einem neuen Wir.»
31.10.2009: «Unsere schöpferische Kraft als Mann und Frau, als Single und als Paar.»
Kontaktadresse siehe Impressum.

Gastfreundschaft

Dieses Geheimnis (der Gastfreundschaft) rührt an den Kern des Geheimnisses der Dreifaltigkeit, wo Gott alles Drei in eins ist: Gast, Gastgeber und Heimstatt (Foyer).

Louis Massignon (1883–1962)

«Es sind die Araber, die mich diese Religion der Gastfreundschaft gelehrt haben, vor 40 Jahren, als ich gefangen, in Todesgefahr und als Spion denunziert war. Aber ich war Gast und ich wurde gerettet. Aus Achtung vor Gott, dem Gastgeber.» Das schrieb 1948 Louis Massignon, ein im christlich-islamischen Dialog führender französischer Islamologe. Im Schutz muslimischer Gastfreundschaft hatte er 1908 in Bagdad eine tiefe Lebenskrise bewältigt und im Eintauchen in den Islam eine Gotteserfahrung gemacht, die ihn neu in seinem christlichen Glauben verwurzelte.

Entdeckung des Heiligen im Andern

Er entdeckte Gastfreundschaft als ein spirituelles Prinzip und als gemeinsames Erbe der drei abrahamitischen Religionen. In Abraham, der als Fremdling im fremden Land zum Gastgeber wurde für Gott, wurzelt die Berufung zur «Heiligen Gastfreundschaft»: In ihrem Schutzraum «verwandelt» sich der bedrohlich Fremde in einen Gastgeber bzw. in einen Gast. – Heilige Gastfreundschaft ist für Massignon das Realsymbol der «Haltung» Gottes gegenüber dem Menschen. Sie ist «das Experiment der Entdeckung des Heiligen im Andern – und entsprechend – des Heiligen in einem selbst». Das ist kein Wissen äusserlicher Art, sondern eine Weise der «Verinnerlichung durch die Hingabe unserer selbst in die Leiden des Anderen». Heilige Gastfreundschaft ist die Berufung, im Anderen den Anderen zu lieben, ihn in seiner Heiligkeit und Kostbarkeit als Abbild Gottes zu entdecken und sich so im Anderen wieder zu erkennen.

Rembrandt van Rijn (1656): Abraham bewirtet die Engel

Gastgeber und Gast sind komplementäre Rollen, die immer wieder wechseln. Dabei ist nicht nur die Aufgabe des Gastgebers anspruchsvoll, sondern auch die Rolle des Gastes. Sie geschieht in einer Form der Hingabe, des sich Loslassens an das Fremde, des sich Übergebens an die fremden Anderen, vertrauend, dass ihre Gesten, der Platz, den sie mir anweisen, die Speisen und Getränke, die sie mir reichen, Zeichen des Wohlwollens und des Friedens sind: Gast sein als Einüben von Vertrauen und Aufgeben der eigenen Macht.

Gerade in dieser Rolle können wir in unserer westlichen Welt lernen: im Zugehen auf die Fremden jenseits unserer Grenzen und im Umgang mit den Fremden unter uns. Lange genug war unsere Weise der Grenzüberschreitung bestimmt vom Kolonialismus, dem Eindringen ins Fremde durch Eroberung, durch Unterwerfung und Missbrauch der Gastfreundschaft der Anderen.

Zum Gast des Gastes werden

Vielleicht müssen wir die Begegnung immer wieder auch so suchen, dass wir den Fremden zugestehen, ja sie bitten, für uns Gastgeber zu sein und uns vertrauend ihrer Führung durch ihre Welt überlassen. Als einen Versuch in diese Richtung verstehe ich die Tage der religiösen Spurensuche in unserem Gemeinschaftshaus in Basel: Menschen anderer Religionen werden geladen, ihre religiöse Kultur zu «zeigen», ihren Glauben zur Sprache und zum Ausdruck zu bringen. Dadurch entsteht ein Raum, in dem sie selbst zu Gastgebern werden. Wir lassen uns an die Hand nehmen und uns einführen in das Geheimnis ihres Glaubens und ihres Lebens im Angesicht der göttlichen Wirklichkeit.

So wird der Gastgeber zum Gast des Gastes (J. Derrida) und interkulturelle und interreligiöse Begegnung zum Lernen von Herz zu Herz, zur Erfahrung Gottes im Anderen und in mir, aus der allein das heilsame Wissen unserer essentiellen Geschwisterlichkeit wachsen kann.

Hans-Jakob Weinz, ktw

Auf der Grenze leben

Maria-Christina Eggers, Leiterin von Beit Catarina in Jerusalem.

Beit Catarina ist ein «Ort auf der Grenze» – in vielerlei Hinsicht. Historisch: Es ist ein altes arabisches Haus, das vermutlich 1948 im Unabhängigkeitskrieg (wie die Israeli sagen), im Jahr der Katastrophe (wie die Palästinenser sagen) von den Besitzern fluchtartig verlassen wurde. Es liegt auf der historischen Grenze zwischen Israel und Jordanien (1948–1967), der «Green Line», wo blutige Kämpfe ausgetragen wurden.

«Ort auf der Grenze» ist Beit Catarina auch heute. Wenn man aus dem Gartentor heraustritt und nach rechts geht, kommt man in palästinensisches Wohngebiet. Die Häuser stehen eng zusammen gebaut, als wären sie übereinander gestapelt. Geht man nach links, dann befindet man sich nach wenigen Minuten in einem pulsierenden israelischen Stadtteil. Für beide Seiten ist das Haus an der Grenze des ihnen vertrauten Bereichs. Doch obwohl beide Völker diese Stadt gemeinsam bewohnen, mischen sie sich, anders als früher, heute fast nicht mehr. Dafür wollen wir neue Räume schaffen.

Dialog ist mehr als der Austausch von bereits Gedachtem.

Johannes Hartkemeyer

So treffen sich z.B. palästinensische Jugendliche in Beit Catarina, um von einer israelischen Lehrerin Wege der gewaltfreien Kommunikation zu lernen. Sie begegnen hier auch israelischen Jugendlichen, für viele der erste Kontakt mit der «anderen Seite». Meditationsabende finden statt, mit Stille, mit Liedern der unterschiedlichen Traditionen und mit persönlichen Zeugnissen aus jüdischer, muslimischer und christlicher Sicht. «Auf der Grenze» bedeutet für Beit Catarina, diesseits und jenseits der Mauer präsent zu sein.

Nima in Bethlehem

Im «Holy Land Trust» bin ich mit Nima verabredet. Gründer des «Holy Land Trust» ist Sami Awad, ein christlicher Palästinenser. Er und sein Team geben Trainings in gewaltfreiem Umgang mit der Besatzungsmacht. Nima, 26, ist eine seiner Trainerinnen. Sie hat zweimal am Peace Camp des Katharina-Werks in der Schweiz teilgenommen und dort tiefe Erfahrungen gemacht. Im Rahmen des «Future Leaders Forum Middle East» des Lassalle Instituts haben wir gemeinsam sechs Workshops für Studierende aus der West Bank gegeben. Nima möchte ihr Leben der Friedens- und Heilungsarbeit widmen.

Auf einem gemeinsamen Spaziergang kommen uns zwei junge Frauen entgegen. Eine trägt die traditionelle Kleidung der muslimischen Frauen. Als Nima sie sieht, fällt sie ihr jubelnd um den Hals. Ein freudiges Gespräch entwickelt sich. Später erzählt Nima: Dies war ihre beste Schulfreundin. Als sie 19 Jahre alt war, wurde ihr Verlobter «versehentlich» von israelischen Soldaten getötet. Sie war ausser sich vor Schmerz und Wut. Versehen mit dem Bombengürtel der Selbstmordattentäter begab sie sich auf israelisches Gebiet. Aber sie brachte es nicht über sich, die Bombe zu zünden. Sie wurde festgenommen und kam für sieben Jahre ins Gefängnis. Vor einem Monat wurde sie entlassen. Dies war das erste Wiedersehen zwischen den beiden.

Begegnungsabend für Friedensaktivisten

Ich treffe Daniel beim Begegnungsabend für Friedensaktivisten in Jerusalem. Dort erzählt er: «Ich weiss nicht warum, aber ich muss das jetzt erzählen. Als ich zur Armee ging, fragte ich bei allen Einheiten: Schiesst man dort? Die Antwort hiess immer: ‚Ja'. Ich wollte das nicht. Schliesslich kam ich zur Panzerdivision. Und dann: der Libanonkrieg.» Die Art, wie Daniel jetzt spricht, holt die Situation ganz in die Gegenwart, in den Raum, in dem wir sitzen.

Da sind die jungen Soldaten im Panzer. Vor ihnen eine Senke, auf der anderen Seite eine «feindliche» Ortschaft. Die israelische Armee hat Handzettel per Flugzeug abgeworfen: alle Bewohner sollen den Ort verlassen. Auf die, die bleiben, wird geschossen. «Wer bleibt, ist ein Terrorist». Im Panzer ist ein Bildschirm. Darauf können die Soldaten auch im Dunkeln genau sehen, wo sich etwas bewegt. Und sie können genau zielen. Und dann schildert Daniel, wie er und seine Kameraden vor diesem Bildschirm sitzen, wie sie auf einmal gleichsam in ein Computerspiel hineinrutschen. Er spricht mit starken Gesten. Da! Da bewegt sich etwas! Sie schiessen, sie schiessen ab.

Maria-Christina Eggers, Pia Gyger Aufstieg ins Licht. Der Kreuzweg als Weg meiner Verwandlung. Kösel 2009

In 14 Stationen führt dieses Buch auf einen geheimnisvollen Weg der Verwandlung: Leiden kehrt sich in neue Lebendigkeit. Inspiriert von den Stationen des «Kreuzwegs» erleben wir unsere Leidens- und Hoffnungsgeschichten als Aufstieg ins Licht.

Nachdem er seine Geschichte erzählt hat, zittert er am ganzen Körper. Unendliche Trauer. An diesem Abend verstehe ich: in jenem Moment des Tötens im Panzer hat Daniel seine Lebendigkeit verloren. Jetzt sehe ich sein Gesicht ganz lebendig, zum ersten Mal.

Was macht der Kriegsdienst mit den jungen Menschen, die gleich nach ihrem Schulabschluss zur Armee müssen? Die in palästinensische Häuser eindringen müssen, an den Check Points die Pflicht zu genauesten Kontrollen haben und die Macht, dies fair zu tun oder zu demütigen?

Der Schmerz der anderen Seite

Von aussen kommend ist es verführerisch, sich auf eine Seite zu schlagen – nur das Leiden der Palästinenser zu sehen und alles Negative auf israelischer Seite zu suchen, oder in den scheinbar normalen Alltag von Jerusalem einzutauchen und nur noch die israelische Seite zu sehen. «Auf der Grenze leben» bedeutet für mich als Leiterin von Beit Catarina, nicht nur ein offenes Haus, sondern auch ein weites, offenes Herz für beide Seiten zu haben, nicht wegzuschauen, aber auch nicht einseitig zu verurteilen.

Die Menschen leiden auf beiden Seiten. Das israelische Leiden ist nicht so offensichtlich. Aber die Atmosphäre, in der sie leben, ist geprägt von existenzieller Unsicherheit, von einer tiefliegenden Angst, die teils aktuelle Gründe hat, aber auch in den Körperzellen hockt, als kollektive Erinnerung an Jahrtausende von Verfolgung, gipfelnd im Holocaust. Das Trauma setzt sich fort von Generation zu Generation. Deshalb ist Begegnung wichtig: Es geht darum, den Schmerz der anderen Seite mit dem Herzen wahrnehmen zu können und so den Weg zu Transformation und gegenseitigem Verstehen zu öffnen.

Maria-Christina Eggers, ktw

Vor der Mauer

Ein Lichtermeer aus brennenden Kerzen, Gesänge und mehr als tausend betende Christen, Moslems und Juden: So geschehen Ende Oktober 2008, als die evang.-lutherische Reformations-Gemeinde in Beit Jala/Palästina ihr 125-Jahr-Bestehen feierte und den 5. Geburtstag ihrer «Abrahams Herberge». An der Mauer angekommen, knieten viele nieder, um für den Frieden zu beten, darunter auch die aus Deutschland angereiste Bischöfin Jepsen.

Als ich bei einem Vortrag in unserer Nachbargemeinde in Bochum Ende letzten Jahres von diesem Friedens-Weg hörte und ihren Initiator, den palästinensischen Pfarrer Shihadeh kennen lernte, war ich glücklich, das zu hören und auf Fotos zu sehen, was ich mir schon so oft ausgemalt hatte – vor dem Hintergrund von Pia Gygers Visionen zu dieser Mauer und der Verwandtschaft unserer Beit Catarina zur «Abrahams Herberge» als interreligiöser Begegnungs-Stätte an einer Nahtstelle zwischen Palästina und Israel.

Für diesen Sommer ist dort eine Zusammenführung mehrerer tausend «Kinder Abrahams» geplant, die für eine Woche in Zelten wohnen und sich begegnen sollen (vgl. www.abrahams-herberge.com). All diesen Aktionen zugrunde liegt die Überzeugung von Jadallah Shihadeh: «Das Glück des einen Volkes hängt vom Glück des anderen ab. Der Segen des einen Volkes hängt vom Segen des anderen ab.» Kraftvolle Worte und Aktionen, die mir Mut machen, weil sie zeigen, wie gross und vielfältig am Netz der Versöhnung geknüpft wird.

Lisa Wortberg-Lepping, ktw

Jerusalem – offene Stadt!

Das Jerusalem-Projekt wurde geboren über eine «Initiationskrankheit». In den Tagen vor der Operation fragte ich mein Herz immer wieder, was der Sinn dieses Tumors in meinem Körper sei. Noch vor dem Eintritt ins Krankenhaus erhielt ich die erste Antwort: «Dieser Tumor ist eine Gnade. Er führt dich in neues Land. Sei heiter und voller Leben, sei dankbar im Ewigen Jetzt.»

Obwohl ich diese innere Antwort als «Zumutung» erlebte, ging ich gespannt und irgendwie zuversichtlich ins Spital. Ich wurde am 27. Dezember 2002 operiert. Die Tage vom 27. Dezember bis zum 10. Januar waren schwierig. Täglich schwankte ich zwischen Hoffnung und Angst. Welche Erlösung, als man mir mitteilte, dass ich keine Chemotherapie oder Bestrahlungen brauche. Die Zeit des Nicht-Wissens benutzte der Himmel für die grösste Initiation meines Lebens. Zum Erstaunen der Schwestern und Ärzte war ich kontinuierlich am Schreiben. Was da an inspirierter Information durch mich hindurch floss, erstaunte und erschreckte mich zugleich. Jede Botschaft hatte Jerusalem zum Thema.

Jerusalem, du bist der Ort, an dem sich die alte und die neue Sicht, die alte und die neue Macht bekämpfen … An Dir soll die Menschheit die alten Muster erkennen, um sie loszulassen.

Der Initiationstext

«Jerusalem: Stadt der Städte, berufen die Rassen, Völker und Nationen zu sammeln und zur Einheit zu führen. Jerusalem, du bist der Ort, an dem sich die alte und die neue Sicht, die alte und die neue Macht bekämpfen. Du bist der Ort der sichtbaren Manifestation der unerlösten Übergänge. Wer deine Geschichte versteht, versteht die Grundmuster der Menschheit. Jerusalem, freue Dich, in Dir soll die Menschheit Frieden erlernen. An Dir soll die Menschheit die alten Muster erkennen, um sie loszulassen. Jerusalem, sammle Deine Kraft. Du bist Trägerin der Impulse der Propheten und Ort der Transformation …Nimm an Deine Berufung, Ort der Sammlung, der Neuausrichtung der Kräfte der Menschheit zu sein. Jerusalem, sei Stadt des Friedens. Lehre die Menschheit, was Friede bedeutet – zeige auf, Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Erst wenn dies geschieht kann Frieden entstehen. Lehre Gerechtigkeit, lehre Freude, lehre das grosse Zueinander und Miteinander – werde Braut.»

Diese inneren Weisungen und Informationen überforderten mich am Anfang radikal. Und dies, obwohl ich die langjährige Erfahrung hatte, dass meine Inspirationen immer Konzepte für neue Projekte enthalten, und dass ich diese zum Teil mit grossem Erfolg umgesetzt hatte (z.B. die Erneuerung der Spiritualität unserer Gemeinschaft, die Gründung des Lassalle-Instituts). Aber, was sollte ich in Jerusalem? Weder hatte ich eine Ahnung, wie ich da aus heiterem Himmel ein Projekt aufbauen sollte, noch hatte ich einen Rappen Geld dafür zur Verfügung.

Als ich Niklaus Brantschen meine Not zeigte, meinte er: «Der Text ist sehr stark – und sehr vernünftig. Die darin enthaltene Vision ist verankert in der prophetischen Tradition des jüdischen Volkes und ermöglicht gleichzeitig eine real-politische Umsetzung für das 21. Jahrhundert. Lass uns miteinander nach Jerusalem gehen, um vor Ort zu spüren, was deine inneren Weisungen für uns bedeuten.»

Gemeinsames Ja

Im Herbst 2003 waren wir also in Ein-Karim, dem Ort der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth. Dort sagte mir Niklaus: «Ich lasse dich nicht allein bei diesem Schritt, das Unmögliche möglich zu machen.» Dieses «Ich lasse dich nicht allein» ist das grösste Geschenk, das mir Niklaus je gemacht hat. Auf unserem gemeinsamen Weg verstehen wir immer tiefer: das «Neue Jerusalem» braucht die Verbindung der männlich-weiblichen Energie für die Überwindung der planetaren Kriegskultur, in der wir noch drin sind. Das «Neue Jerusalem» braucht neben dem Einsatz von vielen Einzelnen auch die tägliche Hingabe von Paaren für den Aufbau einer planetaren Friedenskultur.

Seit dem Initiationstext vom Januar 2003 habe ich je neue Weisungen erhalten – einen ganzen Ordner voll – bezüglich der Weiterentwicklung des Projektes. Doch immer wieder neu lassen wir uns vom Initiationstext

Treffen der Projektpartner/innen in Jerusalem (v.l.n.r.): Rami Nasrallah (International Peace and Cooperation Center), Shlomo Hasson (Futura Institute), Anna Gamma, Pia Gyger, Niklaus Brantschen (Lassalle-Institut)

Es gibt einen Ort, jenseits von richtig und falsch, dort will ich mich mit dir treffen.

Rumi

inspirieren, um unseren spezifischen Ansatz in diesem grossen Projekt zu verstehen.

Projektentwicklung

In den letzten Jahren haben wir vier Arbeitsfelder zur Umsetzung der grossen Vision in ganz konkrete Schritte entwickelt.

1. Spirituelle Feldbildung: dazu gehört das kontinuierliche Entwickeln und Einüben von Tools, die Ausdruck des holistisch-integralen Bewusstseins sind. Konkret bedeutet dies: im Arbeitsteam üben wir täglich, immer selbstverständlicher, mit den kosmischen Gesetzen der Synchronizität, Entsprechung und Resonanz, sowie mit Koinzidenzen umzugehen. In der Sprache meines Herzens heisst dies: ich tauche ein in das Feld des Kosmischen Christus und nehme ernst, dass jeder Mensch ein einzigartiger Ausdruck des Universums ist. Wir üben und lernen die Entsprechungen von Mikro- und Makrokosmos im Alltag zu verstehen.

2. Verankerung des Projektes im Lassalle-Institut: Dazu gehören regelmässige Tagungen mit Menschen aus Israel, Palästina und der Internationalen Gemeinschaft zu aktuellen Themen im Jerusalem-Projekt.

3. Verankerung des Projektes in Jerusalem: Nach drei Jahren der Vorbereitung sind wir letztes Jahr mit dem Palästinenser und Muslim Rami Nasrallah, Leiter des International Peace and Cooperation Center, und dem Israeli Professor Shlomo Hasson, Leiter des Futura Institutes, eine formelle Partnerschaft eingegangen. Wir haben uns gegenseitig verpflichtet, alles zu tun, um die Realisierung der Vision «Jerusalem – offene Stadt» zu unterstützen.

4. Verankerung des Projektes an der UNO in New York: Bereits im zweiten Jahr stellten wir das Projekt den Autoren der Road Map und anderen Diplomaten im Head Quarter der Vereinten Nationen vor. Der Schweizer Botschafter sagte uns damals: «Ich bin euch dankbar, dass ihr die Hoffnung auf Veränderung zum Guten nicht aufgebt, trotz der fast übergrossen Probleme. Nur Nicht-Regierungsorganisationen können solche Visionen bei der UNO einbringen, Diplomaten ist das nicht erlaubt.» Und er bat uns eindringlich, immer wieder vorbei zu kommen – was wir dann auch jedes Jahr getan haben.

UNO-Aufenthalt 2009

Beim diesjährigen Besuch an der UNO (im Januar) war es für uns etwas ganz Besonderes, zusammen mit unseren Projektpartnern aus Jerusalem unsere gemeinsame Vision bei allen wichtigen Diplomaten vorzutragen. Die Hauptinhalte dieser Vision seien noch mal zusammengefasst:

Einmal in der Zukunft wird Jerusalem folgendes sein:

- die einzigartige Hauptstadt zweier Staaten: des Staates Palästina und des Staates Israel
- eine offene Stadt, politisch aufgeteilt (divided), physisch ungeteilt (undivided)
- eine Stadt mit einem freien Fluss von Menschen und Gütern zwischen den verschiedenen Sektoren und den umliegenden Gebieten
- eine Stadt der friedlichen Co-Existenz
- eine lebensfähige, komplexe Stadt mit hoher Lebensqualität
- eine Stadt der Verschiedenheit (Diversity) und der Gleichwertigkeit (Equality)

Ermächtigt als Weltstadt und als ein universales Zentrum des Friedens und der Konflikt-

lösung: Teil im globalen Netzwerk von Weltstädten.

Jerusalem wird die Kraft seines kulturellen und religiösen Erbes verbinden mit Tourismus, finanziellen Dienstleistungen und Informationstechnologie.

Ausgelöst durch die zugespitzte Situation im Gazastreifen, brauchten unsere Projektpartner viel Ermutigung, um an der geplanten Reise festzuhalten. Bei der UNO war in dieser kritischen Zeit die Vertretung von palästinensischer und jüdischer Seite aus Jerusalem ein besonderer Pluspunkt. Die Diplomaten wollten gerade sie hören. Vor allem der Schweizer Botschafter Peter Maurer hat uns und unsere Freunde mit seinem grossen Engagement und seiner Wertschätzung tief berührt.

Er nahm sich zweimal 2 Stunden Zeit für uns. Dadurch ist es ihm gelungen, unsere UNO-skeptischen Mitarbeiter aus Israel und Palästina in dankbare, an der Weltgemeinschaft interessierte Partner zu verwandeln. Und so ging es uns auch bei Diplomaten aus anderen Botschaften, UNO-Organisationen und NGO's. Wir erlebten unseren besten UNO-Aufenthalt und konnten die Früchte einer zehnjährigen Vorarbeit ernten.

Ich suche nicht, ich finde. Suchen, das ist das Ausgehen von alten Beständen und das Findenwollen von bereits Bekanntem. Finden, das ist das völlig Neue. Alle Wege sind offen, und was gefunden wird, ist unbekannt. Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer.

Pablo Picasso

1. Resultate der Gespräche mit dem Schweizer Botschafter an der UNO:
Botschafter Maurer schlug vor, in Jerusalem unter der Schirmherrschaft der «United Nations University» im Jahre 2010 eine erste Weltkonferenz zum Thema «Jerusalem, offene Stadt» zu organisieren. Er stellte auch die Idee in den Raum, in Jerusalem ein UNO-Institut aufzubauen.

2. Resultate des Gesprächs mit der «Alliance of Civilizations»:
Diese hochrangige NGO ist direkt dem Generalsekretär unterstellt. Die Leiter waren begeistert von der Konkretisierung unserer Vision Jerusalem – Open City – und bekundeten grosses Interesse, den Schweizer Botschafter in seinen Anliegen zu unterstützen. Zudem sind sie besonders interessiert an unserer Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Jerusalem. Das Programm «Future Leaders Forum», das Maria-Christina Eggers in Zusammenarbeit mit dem Lassalle-Institut begonnen hat, wäre für sie ebenfalls eine interessante Möglichkeit der Kooperation.

3. Resultate des Gesprächs im Departement of Public Information:
Sein Leiter informierte uns, dass sie jedes Jahr ein hochrangiges Medienseminar für Friedensjournalismus organisieren. Dazu will er unsere Projektpartner sowie die Leitung des Lassalle-Institutes einladen, um über das Jerusalem-Projekt zu orientieren. Wir freuen uns! Das Projekt braucht in der jetzigen Phase Öffentlichkeit. Zudem schlug Mr. Dorani vor, der Schweizer Botschafter möge in der nächsten Generalversammlung eine Resolution mit dem Thema «Jerusalem – offene Stadt» einbringen.

4. Resultat des Gesprächs mit der Leiterin des Economic and Social Council:
Frau Hanifa Mezoui stellte uns viele sehr kritische Fragen. Sie hörte mit wachsender Aufmerksamkeit zu, als wir ihr unsere vier Arbeitsfelder erklärten. Dann fasste sie zusammen: «Ihr habt einen Projektstand erreicht, wo ihr euch nun an möglichst grosse Persönlichkeiten wenden müsst. Nehmt Kontakt auf mit Ban Ki-Moon, dem Generalsekretär der UNO. Überlegt, ob ihr nicht auch namhafte Künstler in eurem Projekt engagieren solltet. Sie persönlich werde die neue Präsidentin des Economic and Social Council bitten, sich dort für das Jerusalem-Projekt stark zu machen. Hanifa Mezoui zeigte sich auch hoch interessiert am «Geist und Leadership»-Projekt des Lassalle-Instituts.

Soweit für heute. Wir bleiben auf dem Weg, lassen uns weiterhin durch innere Weisung und äussere Synchronizitäten führen und sind dankbar für jede Form der Unterstützung, nicht zuletzt für jedes Gebet.

Pia Gyger, ktw

Die Mauer

**Die Mauer – Ausdruck des alten Musters.
Vermeidet jeden Kampf gegen die Mauer.
Zeigt dem jüdischen Volk Verstehen!
Nur Angst schliesst sich selber ein.
Christliche Völker
sind Auslöser dieser Angst.**

**Die Mauer! Sie ist Mahnmal!
Zeichen der Wiederholung alter Muster.**

**An der Mauer
werden die Herzen geöffnet!
An der Mauer
wird der neue Übergang geübt.**

**An und um die Mauer entwickelt
Rituale der Versöhnung
mit allen Vertreterinnen und Vertretern
der Kinder Abrahams.**

**An und um die Mauer
übt den neuen Übergang.
Lasst neue Lieder der Sehnsucht
nach weltweiter Gerechtigkeit
und Frieden entstehen.**

**An und um die Mauer
entfaltet die besondere Berufung
der Kinder Abrahams im Menschheitsleib!**

**Ehrt einander!
Stützt einander, ergänzt einander!
Und entfaltet an der Mauer
spielerische Leichtigkeit und Freude!**

*Auszüge aus einem inspirierten
Text von Pia Gyger*

Du führst mich hinaus ins Weite!

**Ich wende mich den Grenzen zu, die ich früher eingehalten habe, um sie jetzt zu überspringen oder zu versetzen…
Ich mache mich auf, weiter und tiefer in die Geheimnisse des Lebens einzudringen.
Für das Neue will ich wach sein, für das Herz in der Mitte.**

Ulrich Schaffer

«Sehnsucht nach spiritueller Erneuerung» ist wohl die passende Diagnose für meinen Wunsch vor vielen Jahren, mich für einen Ausbildungsweg im Katharina-Werk zu entscheiden. Ich suchte eine geistliche Oase und fand ein Säkularinstitut, das sich für einen gemeinschaftlichen Weg von Männern und Frauen unterschiedlichen Standes und unterschiedlicher Konfession geöffnet hat. Meine grosse Sehnsucht nach einer herausfordernden Alternative zu meiner bürgerlichen Kirche, in der ich lebe und arbeite, aber keine entscheidenden Wachstumsimpulse mehr erfuhr, leitete mich. Ich wurde belohnt mit einer Erfahrung, die ich mit dem Psalmwort «Du führst mich hinaus ins Weite!» zusammenfassen kann: Weite bezogen auf Inhalte, Formen und Wege religiöser Erfahrung.

Katharinische Spiritualität, wie ich sie seither zusammen mit meiner Frau erleben und erschmecken darf, freut sich über die Einzigartigkeit der anderen. Sie geniesst den weiten inneren Reichtum aller spirituell Suchenden und sucht immer wieder in allen begrenzenden Erfahrungen Schritte ins Offene. Ich habe neu gelernt, Gott nahe zu nehmen und über die Weite von Religion zu staunen.

So lernte ich tastend und schreitend, mich auf meine eigenen entwicklungsfördernden Energien einzulassen, ja mich selbst als «Open Source» zu verstehen, und immer wieder den Weckruf der «Transformation»: dem, was über meine Grenzen (trans-) hinaus weist, so zu folgen, dass es mich hinaus führt in die grenzenlose Weite meines Lebens. Ich nehme «Gott» in den Blick, den, der über mich hinausgeht, die Trans-Zendenz, und weite meine Grenzen, bis sie so weit sind, das das Transzendente mir immanent werden kann: Das Weite wird mein Eigen.

Wachstum durch Grenzerweiterung – so einfach und doch so schwer.

Norbert Lepping, ktw

Grenzgängerin aus Sehnsucht

Geniesse mit Freude Meine Schöpfung und die Liebe Meiner Geschöpfe. Sie alle sind wie du da zu Meinem Lob, Meiner Freude und Meiner Verherrlichung.

Heidi Rudolf

Täglich bewege ich mich in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus und versuche, sie nicht zu vermischen, sondern sie wahrzunehmen und zu respektieren. Dabei überschreite ich fliessend äussere und innere Grenzen. Gleichzeitig möchte ich, dass die Grenzen so durchlässig werden, dass ich sie bestehen lassen kann, wo sie für die eigene Identität notwendig sind und sie abtragen lerne, wo sie für ein gutes Zusammenleben hinderlich sind.

Mit Menschen anderer religiöser Tradition fühle ich mich meist schnell heimisch und innerlich tief verbunden, auch wenn sie in völlig andern Milieus leben. Das ist faszinierend, manchmal aber auch verunsichernd und Auslöser für Missverständnisse. Dies gilt besonders für die religiösen Traditionen, die uns am nächsten sind, z.B. die islamischen Gemeinschaften. Das gilt aber auch für manche gesellschaftlichen Entwicklungen und Strömungen. Oft möchte ich gerne im eigenen Milieu ausruhen!

Warum überschreite ich Grenzen?

Meine Neugier auf das pulsierende Leben und die innere Sehnsucht treiben mich an, über meine Grenzen hinauszuwachsen. Das geht nicht, wenn ich mein eigenes Milieu nicht verlasse, es nicht aufgesprengt wird durch das «göttliche Milieu», das die ganze Schöpfung umfasst (Pierre Teilhard de Chardin). Die Sehnsucht, mich ganz in diesem göttlichen Milieu einzufinden, fordert heraus, mich auf mir unbekannte Facetten ohne Furcht einzulassen, ohne die Unterschiede zu nivellieren. So wie ich Teil dieses göttlichen Milieus, aber nicht Gott bin, bin ich Teil unserer säkularisierten Welt und anderer religiöser Traditionen – ohne sie zu sein oder in ihnen aufzugehen. Ich und die Menschen, mit denen ich unterwegs bin, sind nicht in allem gleichartig, aber gleichwertig, gleich respektiert und geliebt von dem Gott, der mich und sie in sein «göttliches Milieu» aufgenommen hat.

Gott will das Heil aller Menschen

Nicht Gott richtet undurchlässige Grenzen zwischen den Milieus auf, sondern ich selbst, manchmal zum Schutz, oft unnütz. Wenn ich mich im Gewohnten vergrabe, verpasse ich aber den Heilswillen Gottes, der für alle und alles gilt. Edward Schillebeeckx, der flämische Konzilstheologe, formulierte in Anlehnung an das vorkonziliare Verständnis der Katholischen Kirche (extra ecclesiam nulla salus – kein Heil ausserhalb der Kirche): extra mundum nulla salus – kein Heil ausserhalb der Welt. Gott ist Welt geworden in seiner Schöpfung und besonders in Jesus Christus. Ich will mich nicht unkritisch an die Welt oder die anderen Religionen verlieren. Aber ich will versuchen, Gottes Heilswillen mit der Welt, mit allen Religionen und allen Menschen zu erspüren und im Innersten zu erfahren. Das ist Gnade, die nicht mir und uns «übergestülpt» wird: sie wird wirksam durch mein Handeln und die Neugier, in fremden Milieus das – manchmal verschüttete oder versteckte – Gesicht Gottes zu entdecken und über seine Vielfalt, Grösse und verwirrende Liebe zu staunen, mich davon bewegen zu lassen.

Es gibt also sowohl positive wie auch negative Grenzen zwischen «meinen» Milieus. Die Herausforderung ist dabei, je neu zu erspüren, welche Schritte notwendig und heilsam sind, damit das göttliche Milieu sicht- und erfahrbar wird.

Heidi Rudolf, ktw

Lernen aus der Zukunft

Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.

Mahatma Gandhi

In der Oikos-Jugendakademie erleben junge Menschen Gemeinschaft und machen praktische Erfahrungen in den ökologischen Betrieben der Herrmannsdorfer Landwerkstätten. Ganzheitliche Bildungsangebote ermöglichen eine tiefe Auseinandersetzung mit aktuellen Themen wie Ökologie, Frieden und Fragen nach der Zukunft unserer Welt. Angesprochen sind Jugendliche, die Orientierung, sinnvolles Engagement und persönliches Wachstum suchen oder für eine bestimmte Zeit Hilfe und Unterstützung brauchen.

Manchmal kann ich es kaum glauben, dass die Vision, an der wir lange Jahre gesponnen haben, nun Wirklichkeit geworden ist. Martin Schuster, Anja Kleer und ich haben die Oikos-Jugendakademie gegründet. Reiche Erfahrungen an reformpädagogischen Schulen und die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen unserer bedrohten Erde liessen uns aktiv werden: Wir wollten einen Raum schaffen, wo Jugendliche lernen können, was sie wirklich brauchen in dieser Zeit des Umbruchs.

Unser Schul- und Erziehungssystem basiert noch weitgehend auf einer alten Bewusstseinsstruktur. Kinder und Jugendliche leben und lernen nach wie vor in einer Welt der Ratio, in der in Quantitäten, Nutzen und Materie gedacht wird, in einer Welt der Masslosigkeit, Konsumorientierung und Konkurrenz. Jugendliche brauchen andere Erfahrungen! Auf der Schwelle zu einem integralen Bewusstsein, wie Jean Gebser und Ken Wilber unsere Zeit beschreiben, fordert uns Barbara Weber auf, aus der Zukunft zu lernen (vgl.: Thomas Müller/Ralf Girg, Integralpädagogik, S. Roderer Verlag 2007). Für uns ist dieser Gedanke anregend – ein Bild der Öffnung.

Während der Planung des Projektes ging es uns darum, ein Feld zu kreieren, in dem die Zukunft als das Neue, das wir noch nicht denken können, einbezogen wird. Ängste und konkrete Vorstellungen loszulassen, war nicht immer einfach. Es war eine Zeit der Inspiration und der Vernetzung, in der uns viel Unterstützung zukam, finanziell und ideell. Vision in Einheit mit all den täglichen konkreten Aufgaben schafft Raum für Neues.

Inzwischen leben wir den Alltag mit den Jugendlichen. Was heisst jetzt Lernen aus der Zukunft? Wir sehen es als unsere Aufgabe, ein Energiefeld zu schaffen, in dem sich die Jugendlichen inspiriert auf Neues einlassen können. Dazu gehört die Gestaltung der Räume, der Rhythmen, der Kultur des Umgangs miteinander und eine regelmässige Praxis der Achtsamkeit.

In diesem Rahmen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre individuellen Lernwege zu gestalten. Sie erleben, dass sie gleichzeitig Gestalter und Teil des grossen Lebensnetzes sind. Wir, die wir uns als ihre MentorInnen sehen, üben uns darin, jedem einzelnen mit ganzem Herzen in jeder Situation neu zu begegnen, dabei Konzepte flexibel zu verändern oder loszulassen. Ganz präsent zu sein ermöglicht, dass Zukunft herein wirkt:

«Tief in diesen gegenwärtigen Augenblick eintauchend wissen wir, was wir tun und was wir lassen müssen, um diese kostbare Erde und einander zu retten. Das ist die wahre Erziehung zum Frieden.» Thich Nhat Hanh

Adelheid Tlach-Eickhoff, ktw

Kontakt:
Oikos e.V., Gemeinnütziger Verein
zur Förderung integraler Bildung und Ökologie
Herrmannsdorf 9b, D- 85625 Glonn,
Telefon 08093 9059547

Im Grenzland meiner Haut

Während ich beginne zu schreiben, streift mich ein Sonnenstrahl. Ich muss die Augen schliessen und der Sonne genussvoll mein ganzes Gesicht zuwenden. Allzu gern überlasse ich mich diesem wohligen Moment.

Was wäre ich ohne meine Haut, die meinen Körper schützt und zusammenhält. Und doch bildet sie keine feste Grenze, so wie eine Mauer ein Haus umgibt. Nicht nur, weil sie höchst elastisch ist und sich ständig erneuert, sondern weil ich ganz eins bin mit ihr. Sie ist mein grösstes Sinnesorgan, runde 2 qm gross, höchst sensibel mit allen meinen Zellen vernetzt. An meiner Haut berührt mich die Welt; ich mache sie mir zu eigen, kann sie mir «einverleiben» – wie z.B. mit jenem ersten Sonnenstrahl, der mich nun innerlich wärmt.

Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt und Aussenwelt berühren.

Novalis

Membran zwischen Ich und Welt

Als weiche, atmende, durchlässige Membran bildet meine Haut mein ganz persönliches Begegnungsfeld von Innen- und Aussenwelt. Hier empfange ich nicht nur Impulse, sondern werde selber aktiv und kann in einen Dialog mit der Welt treten, zum Beispiel wenn ich jemandem die Hand reiche, das berühre, was mich zum Streicheln einlädt – ein weiches Moos, ein struppiges Fell oder einen liebenswerten Menschen – oder indem ich mich im Sommer ganz in warmen Sand einbette. Und es gibt Berührungen, die mir unangenehm «unter die Haut» gehen, vom Seitenhieb bis hin zu Grenzüberschreitungen und Übergriffen massiver Art.

Die Sehnsucht nach Kontakt und Berührung gehört zum Leben. Nach der ursprünglichen Symbiose mit der Mutter brauchen Säuglinge viel Hautkontakt, bis sie beginnen, die Welt selber zu begreifen, indem sie möglichst vieles betasten und greifen und sich so zu eigen machen. Auch wenn der Mensch es geschafft hat, auf eigenen Füssen zu stehen: um weiter zu wachsen und sich zu entwickeln, muss er bei jeder Kommunikation seine eigene Grenze verlassen und sich auf einen neuen Raum einlassen – grenzüberschreitend.

Berührbar und verletzlich

In der Liebe gehört die Sprache der Haut zum Beglückendsten: wenn das Angezogen-Sein voneinander, das gegenseitige Suchen und Finden, Erforschen und Liebkosen und das Einswerden seinen leiblichen Ausdruck findet. Nicht die Haut, sondern der ganze Mensch ist gemeint.

So gehört es zu den bittersten Erfahrungen, wenn sich Menschen hier verletzen. Wenn der Respekt vor dem anderen nicht gewahrt bleibt, sondern Grenzen roh missachtet werden, schadet das nicht nur dem Leib, sondern verletzt zutiefst die Würde und verunsichert die Identität. Menschen mit Missbrauchs-Erfahrungen brauchen starke heilende Gegenerfahrungen, um sich in ihrer Haut wieder sicher und wohl zu fühlen und in einen vertrauensvollen Austausch mit der Welt zu treten.

Identität und Allverbundenheit

Die Haut ist Medium zur Welt. Ihr verdanke ich meine Identität, weil sie die Grenze für mein Innen und Aussen ist. Sie macht mich unverwechselbar, mit all ihren Lebensspuren, dem Teint, den Falten, den Narben, bis hin zu meinem Fingerabdruck. Über meine Haut erfahre ich meine persönliche Einzigartigkeit und meine Verbundenheit mit der Welt – mit ihren unendlich vielen reizvollen, beglückenden und gefährdenden Möglichkeiten und Spielarten von Distanz und Nähe.

Meine persönliche Hautgrenze kann mich nie vollständig schützen. Denn so lange ich lebendig bleibe, kann ich mich zwar abgrenzen, aber nicht abschotten. Meine Durchlässigkeit ist lebenswichtig. So ist eine Haut das Organ meiner Identität und meiner Verbundenheit mit anderen und der Welt, bis hin zum tief gefühlten Einssein.

Lisa Wortberg-Lepping, ktw

Erschüttert, gewandelt, gestärkt

Verklärung Christi, Auschnitt aus einer russischen Ikone, 15. Jhd.

So sind wir Menschen: einerseits fürchten wir Grenzerfahrungen, andererseits suchen wir sie immer wieder. Weil wir spüren, dass in uns mehr steckt als der begrenzte Alltagsmensch? Weil wir uns sehnen nach etwas, das unserem Leben Wert, Tiefe, Grösse gibt? Weil wir ahnen, was unser Leben übersteigt? Alle Religionen kennen Wege, die über die Grenze des Alltäglichen hinausführen. Das Muster eines solchen Wegs findet sich im Bericht von der Verklärung Jesu (Mt 17, 1–9). Besonders in der ostkirchlichen Tradition wird diese Erzählung als Einladung verstanden, den Weg selbst mitzugehen bis zur eigenen «theosis», der Vergöttlichung, der Verwandlung.

Jenseits der Grenze des Alltäglichen

Es beginnt damit, dass Jesus die Jünger mitnimmt. Er führt sie weg aus ihrer Alltagswelt, die sie gefangen hält in einem oft allzu begrenzten Lebens- und Erfahrungsraum – auch religiös. Nur drei Jünger wählt Jesus aus: Diesen Weg kann man nicht mit Massen gehen; und er kann psychisch an eine Grenze führen, der nicht jeder gewachsen ist. Sie gehen zu Fuss: Es gibt auch heute noch keine Schnellstrasse zum Gipfel! Der Berg ist der Ort, von dem aus wir unsere Welt mit Abstand sehen können und dabei erleben, wie klein und relativ vieles wird, das uns so wichtig scheint. Es ist der Ort, wo der Blick sich weitet und die Seele etwas ahnen kann von unendlichen Dimensionen, wo Himmel und Erde sich berühren. Hier dürfen die drei Jünger nun «schauen»: sie erkennen Jesus nicht nur in seiner menschlichen Gestalt, sondern als den, der von göttlichem Glanz durchstrahlt ist. Und es erscheinen Mose und Elija, die vor Jesus als Zeugen des göttlichen Lichts gewirkt hatten. Jesus ist nicht der erste und nicht der Letzte, in dem Gott aufleuchtet. Es ist eine grundsätzlich menschliche Möglichkeit und Bestimmung, sich für Gottes Licht zu öffnen.

Erfüllt von sehender Klarheit

Auch wir sind fähig, Augenblicke der «Verklärung» zu erleben; Augenblicke, in denen uns eine grosse Klarheit erfüllt, in denen wir nichts mehr fragen, nichts sonst wollen, uns eins wissen mit allem. Wer möchte da nicht – wie Petrus – bleiben und Hütten bauen! Wir versuchen das oft, indem wir möglichst viel aufschreiben oder uns verschiedenste Denkmale schaffen, und müssen dann feststellen, dass auch Buchstaben und Dinge das Wunderbare nicht festhalten können. Für die Jünger wird die Gottesbegegnung noch intensiver durch die Worte, die sie hören. Damit sind sie an die Grenze dessen gelangt, was sie ertragen können. Eine solche Erfahrung ist kein Kinderspiel; sie ist Tod und Auferstehung. Hier braucht es einen Menschen, der beide Welten kennt und vereinen kann, um von der Angst befreit wieder aufzustehen. Sie müssen wieder hinunter, in ihre Welt, und Jesus geht mit.

Verwandlung und Stärkung

Doch sie sind nicht mehr die Gleichen. Das Geschaute hat in ihnen Spuren hinterlassen und sie sind empfänglicher geworden für das Licht. Es wird in ihnen immer wieder aufleuchten und sie allmählich verwandeln, so dass auch sie für andere Licht werden können. Sie sollen nicht sprechen von dem, was sie erlebt haben. Es wird wirken, darauf können sie vertrauen. Und wer nicht wenigstens einen Funken von dem göttlichen Licht erahnt hat, der wird nicht verstehen, wenn sie davon reden. Das werden die Jünger bald erfahren.

Matthäus hat die Erzählung bewusst mitten in den Bericht von Jesu Weg zum Leiden gestellt. Denn eine solche «Gipfelerfahrung» ist nicht Selbstzweck. Sie wird den Jüngern als Stärkung für den Weg der Nachfolge geschenkt. Sie soll in ihnen leuchten, wenn der Weg im Tal schwer wird. Es wird Stunden geben, in denen auch sie zweifeln oder sogar verzweifeln an Gott und der Welt. Dann werden sie die Erinnerung brauchen an die Augenblicke, in denen sie geschaut und gewusst hatten. Dann dürfen sie sich stärken lassen von dem Vertrauen, dass dies das Ziel all ihrer Wege ist: das Schauen des göttlichen Lichts.

Angelika Sylla, ktw

Aus der göttlichen Vereinigung lass uns neue Vorstellungen gebären für eine neue Welt des Friedens.

Neil Douglas-Klotz

Spuren vertiefen

Neu gewählt: Gemeinschaftsleitung und Gemeinschaftsrat des ktw (v.l.n.r.), Sibylle Ratsch (Leiterin, GL), Maja Pfaendler, Hans-Jakob Weinz (GR), Theres Bleisch (SI-Leiterin, GR), Barbara Kühne-Cavelti (GL), Heinz Klein (Präsident, GR), Regina Wollschläger (GR), Petra Brenig-Klein (GL)

Am 18. Januar 2009 haben wir die erste Amtszeit in unserer neuen Gemeinschaftsgestalt abgeschlossen. Die 2004 eingeführte zivilrechtliche Struktur zeigte sich dabei als Schritt in die richtige Richtung. Sie fordert und stärkt uns in der Gestaltung eines gemeinschaftlichen Miteinanders, das getragen ist vom Hören auf die uns verbindende Berufung und Aufgabe in der heutigen Zeit und von der bewusst gestalteten Ergänzung in unserer Verschiedenheit.

Im Zuge der spirituellen Erneuerung durch Pia Gyger hatte sich das Katharina-Werk bereits in den Achtziger-Jahren von einer katholischen Frauengemeinschaft zu einer Gemeinschaft vielfältiger Zugehörigkeitsformen geöffnet. Jetzt gehen wir mit gleichen Rechten und Pflichten weiter in die Zukunft: als Frauen, Männer, Paare, Singles, als Mitglieder des Säkularinstitutes, als katholische und evangelische Christen und Christinnen und (noch vereinzelt) als Angehörige anderer Religionen. Uns verbindet die Sehnsucht nach der vertieften und verbindlichen Ausrichtung unserer Spiritualität und das daraus wachsende Engagement für Versöhnung und Frieden in der Welt.

Renate Put wurde nach langen Jahren der Leitungsverantwortung mit grossem Dank verabschiedet. Als ihre Nachfolgerin wurde Sibylle Ratsch in die Leitung gewählt (evangelisch), ebenso Barbara Kühne-Cavelti (katholisch) und Petra Brenig-Klein (katholisch). Dem Gemeinschaftsrat gehören Heinz Klein (Präsident), Hans-Jakob Weinz, Regina Wollschläger, Maja Pfaendler sowie Theres Bleisch (als SI-Leiterin) an. Letztere wurde gemeinsam mit Erna Hug bereits im November 2008 von den Mitgliedern des Säkularinstitutes als deren Leitung wieder gewählt.

Sabbatzeit

Befinde ich mich in einem Übergang?

Spüre ich, dass etwas Neues ansteht ohne schon genau die Richtung zu kennen?

Möchte ich auf die Stimme meines Herzens hören?

Bin ich bereit, Neues zu wagen?

Dann könnte eine Sabbatzeit im Interreligiösen Meditationszentrum des Katharina-Werkes genau das Richtige sein. Das IMZ ist ein Ort für Menschen aus verschiedenen religiösen Traditionen. Tägliche Schweigemeditation, regelmässige spirituelle Begleitung, sowie die Teilnahme am Leben der Gemeinschaft fördern den persönlichen Prozess und helfen, immer mehr den eigenen inneren Entwurf zu erspüren und zu entfalten.

Kontakt
Interreligiöses Meditationszentrum
c/o RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44,
6006 Luzern, Telefon 041 371 11 94
Gerhard Hüppi
info@imzl.ch, www.imzl.ch

Spiritueller Impuls für den Alltag

Meiner Tochter
Du trittst ins offne Leben nun hinaus,
bist froh, den Menschen zu begegnen.
Ich schliess dir nicht die Tür zum Elternhaus:
Ich bleibe auf der Schwelle, dich zu segnen.

Ich tu es nicht mit aufgehobnen Händen
Wie es in frommer Väterzeit geschah.
Nur eben:
willst du dich noch einmal wenden,
so siehst du: Mutter ist noch immer da.

Es sind so viele, die dich gerne haben;
Die warten, dass du es mit ihnen wagst.
Ich warte nur auf eins: wenn du versagst.

Kommst du dann wieder an dies Mutterherz?
Hast du dort Heim und Hilfe stets gefunden?
Ich weiss es wohl:
Es ist der Abschiedsschmerz
Beladen mit der Schuld versäumter Stunden.

Käte Traudt

Dieses Gedicht meiner Mutter hat mich mein Leben lang begleitet. Vor allem hat sich mir tief die Geste des stillen Segnens eingeprägt. Segnend auf der Schwelle stehen, heisst ja auch, in den Abschied einzuwilligen und den damit verbundenen Verlust einer alten Vertrautheit anzunehmen in der Gewissheit, dass Bleibende und Scheidende beide darauf vertrauen dürfen, eingebettet zu sein in die Zusage des göttlichen Segens.
Ich möchte auch Sie, liebe Leser und Leserinnen ermutigen, Abschiede und Übergänge zu segnen und auch «die Schuld versäumter Stunden» dem grossen JA Gottes zu übergeben.

Katharina Burgdörfer, ktw

IMPRESSUM

Herausgeber:
Katharina-Werk
Holeestr. 123, CH-4015 Basel
Telefon: 0041-(0)61-307-23-23
www.katharina-werk.org

Redaktionsausschuss:
Sibylle Ratsch (Leitung, s.ratsch@katharina-werk.org), Katharina Burgdörfer, Norbert Lepping, Heidi Rudolf, Hans-Jakob Weinz, Lisa Wortberg-Lepping

Fotos:
Zenodot Verlagsgesellschaft mbH (S.4), Michael Ramallah/Flickr (S.7), Severine Laville/Flickr (S.10) sowie private Bilder.

Layout und Druck:
Cavelti AG, Druck und Media, CH-9201 Gossau

Spendenkonten:
CHF: Postcheckkonto Katharina-Werk Basel, PC 40-714142-2
EUR: Katharina-Werk Deutschland e.V.
Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe
BLZ 66020500, Konto: Nr. 1708503

DIE ZEIT DES SCHWEIGENS IST VORBEI

Über die traumatischen Erfahrungen im 2. Weltkrieg unter Bombardierung, Flucht und Vertreibung wurde lange geschwiegen. Ein Trauma aber, über das geschwiegen wird, kann nicht heilen. Es wird als belastendes Erbe an die Folgegenerationen weitergegeben.

Gudrun Rütten (ktw) und Sascha Dönges sind selbst «Kinder» des 2. Weltkriegs und langjährig erfahren in therapeutischer und geistlicher Begleitung. Auf der Grundlage von christlicher Spiritualität und Psychosynthese schaffen sie in einem dreiteiligen Kurszyklus Raum, die Sprachlosigkeit zu überwinden und gemeinsam mit anderen heilsame Wege der Erinnerung zu finden. Nach mehrjährigen positiven Erfahrungen wird der Kurszyklus auch in 2009 wieder angeboten. Er wendet sich an Menschen jeden Alters. Die Einführungstage am 25. bis 28. Juni 2009 ermöglichen, die beiden Leiterinnen und die Arbeitsweisen in der Gruppe näher kennen zu lernen.

Weitere Informationen: Sekretariat Katharina-Werk (Anschrift siehe Impressum)